

Der Kranz

Autor(en): **Oser, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 11

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom liebsten, was man hat
Muß scheiden...“

Indessen trifft man ausnahmsweise wohl auch weniger trauervoll gestimmte Gedichtverse. Es werden einige wenige Fälle genannt, in denen die Züge der Friedhof-Muse selbst einen leichten Schimmer unschuldigen Humors nicht vermischen lassen. So steht auf dem Grab eines Kindes in Norfolk (England) folgender Spruch:

„Wenn der Erzengel bläst und ruft zum Herrn,
Dem Ewigen, mit der Wage,
Gib' mancher sein langes Leben gern
Für meine kurzen Tage.“

Diese Inschrift verrät deutlich die Phantasie eines mehr naiv fabulierenden, denn religiös gerichteten Poeten. Auch andere Dichter haben nicht selten dem Tod eines Kindes gedankenvolle oder stimmungsartige Strophen gewidmet und aus ihren Werken ließe sich wohl eine Anzahl schöner Deutungen und Anregungen zur Ergänzung unserer bisherigen Grabschriftliteratur herauschälen. Mehrfach wird von den Poeten das Motiv des über sein Opfer selbst trauernden Todes verwendet. In einem Gedicht Ben Jonson's heißt es:

„Es ist so still um den verlass'nen Stein,
Auf den die Träne deiner Wimper fällt,
Als trau're selbst der Tod der Blüte nach,
Die er vom Licht in's Schattenreich gestellt.“

Und zeigt uns nicht auch unser Gottfried Keller einen ob seines Werkes nicht triumphierenden, sondern kummervoll brütenden Tod? Sein Gedicht (Bei einer Kindesleiche) ist ein Bekenntnis zu der Unbesiegbarkeit des Lebens, eine wunderbare Vision, die Werden und Vergehen zugleich umfaßt. Bei Keller trauert der Tod nicht, weil er eine schuldlose Blüte brach, sondern weil ihm die Beute unter den Händen entglitt:

„Zu der du wiederkehrst, grüß mir die Quelle,
Des Lebens Born, doch besser, grüß das Meer,
Das eine Meer des Lebens, dessen Welle
Hoch flutet um die dunkle Klippe her,
Darauf er sitzt, der traurige Geselle,
Der Tod, verlassen, einsam, tränenschwer,
Wenn ihm die Seelen, kaum hier eingefangen,
Laut jubelnd wieder in die See gegangen.“

Es wäre verlockend, den Dichtern in ihren nachdenklichen Betrachtungen des Gegenstandes weiter zu folgen, zumal wenn sie ihn so fein durchleuchten, wie Keller es in seiner Art tut. Sie versöhnen uns mit dem Tode, wenn sie auch in unseren Herzen ein letztes Bedauern nicht zu tilgen vermögen, ein stilles Mitleid mit jenen Reinen, deren Namen kein Kreuz verkündet, deren Leben erloschen ist, wie ein Lichtlein im Wände.

H. Thurow.

Der Kranz.

Der Kränze Fülle überhing den Sarg,
Der eines Reichen tote Hülle barg.
Die Kutschen rollten nach, im Trauerschritt.
Sie führten Freunde und Verwandte mit,
Von denen manche eine Trauer logen,
Wie sie den Lebenden so oft betrogen.
Der Reiche hatte gut und recht gelebt,
Nach keinen Idealen je gestrebt.
Der Götzte Geld war immer sein Altar,
Er hangte sich, wenn dieser in Gefahr.
Er zahlte lächelnd seine hohen Steuern
Und wußte stets den Ausfall zu erneuern.
So lebte er, genießend Tag um Tag,
Bis eines Morgens er im Sterben lag.

Der Schwarm der Freunde und der Gut-Bekanntten,
Das war sein Hoffstaat kriechender Trabanten.
Die Kreaturen ließen sich verlocken
Und freuten sich ob den erhaschten Broden,
Die von des Reichen Tisch und Tasche kamen.
Wie prahlten sie doch mit des Gönners Namen.
Doch wenn zusammen saß die falsche Blase,
Dann rümpften frech und spottend sie die Nase,
Beschimpften ihn bei allen andern Leuten,
Bis sie ihm wieder süßen Weihrauch streuten. —
Die Kutschen rollten, und der Zug der Trauer
Kam angefahren längs der Friedhofmauer. —
Die Sonne gleißte und das Grab stand offen.
Die Worte von dem Glauben und dem Hoffen,
Vom rechten Wandel und vom frommen Sterben,
Sie rührten kaum die Freunde und die Erben. —
Der Pfarrer sprach ein kurzes Schlußgebet. —
Die schwarzen Kutschen hatten schon gedreht
Und führten nun das schwagende Geleite
Zu eines Tagelebens froher Seite. — — —
Drei Männer schaufelten die Grube zu.
Der eine höhnte: „So, nun hat er Ruh',
Der Geldproß, der das Leben voll genuß.
Ich kenne manchen, den der Kerl verdroß.“
Darauf der andre: „Nur gemach, gemach.
Er half doch manchem, dem's an Geld gebracht.
Und recht ist's wohl, daß auch sein letzter Wille
Noch vielen helfe.“ — „Schweigt doch von ihm stille.“
Fiel da der dritte ein. „Bald ist es Zeit
Zum Mittagessen, und mein Weg ist weit.
Ist auch dies Loch nicht fertig zugedeckt,
Was tuts? Die Arbeitsstunden werden brav gestreckt,
Wir wollen einen guten Taglohn haben,
Sonst mögen andere hier weiter graben.“ — — —
Still lag der Friedhof, still das frische Grab,
Das einem Menschen seine Ruhe gab,
Doch eine Ruhe war's, die bis zuletzt,
Ward von der Menschen Haß und Trug zerseht. —

Da, auf dem Riesweg schlürft ein Weib daher,
Den Rücken krumm, die Schritte müd und schwer.
Erloschen schier der Augen matter Glanz.
Zum Grabe trägt sie einen schlichten Kranz
Von Tannenzweigen, den sie selbst geflochten,
So gut die dürren Hände es vermochten.
Es war des Toten alte Wäschefrau.
In seinem Hause ward sie siech und grau.
Gar vieles Gute in den langen Jahren
Ließ sie der Reiche ungewußt erfahren. —

Die Zweige duften auf den braunen Schollen.
Zum Himmelsblau, dem ewig gleichen, vollen,
Hebt sich ein Stammeln aus der Alten Munde
Und weicht des Toten stille Feierstunde.

E. Djer.

Freunde und Feinde Europas.

Eins hat der Krieg Europa gebracht: Einen unvergleichlich gewachsenen Gesichtskreis der politischen Beziehungen. Man spricht von Ägypten und Indien, wie man vorher vom Elsaß oder von Bosnien sprach, man hat das lebendige Gefühl einer ineinander greifenden organischen Welt, die es in jedem Organ spürt, wenn eines von ihnen leidet. Und wenn wir heute von der Verhaftung Gandhis, des indischen Führers, hören, so sind wir ungewußt schon auf die konkreteste Beziehung eingestellt, die wir gegenüber Indien haben müssen, wissen, daß, wenn die Hindus sich des englischen Joches entledigen, in ganz Europa wirtschaftliche Reaktionen dieser Befreiung eintreten, sorgen